

18-mal um die Welt

Seit nunmehr 14 Jahren fährt Rüdiger Hofmann von Dresden nach Stuttgart zur Arbeit. Montags hin, freitags zurück. 508 Kilometer, die sein Leben prägen – und das seiner Familie.

VON FABIAN FRANKE (TEXT UND FOTOS)

Der Motor saugt feuchte Novemberrluft an, als Rüdiger Hofmann um fünf Uhr morgens auf die A4 einbiegt und das Gaspedal durchtritt. Der dunkle Wagen rauscht über nachtschwarzen Asphalt. Draußen Nieselregen und Kälte, drinnen 22 Grad und der Geruch von Ledersitzen und Lüftung. Der Innenraum des 5er BMW Touring ist erfüllt von Klaviermusik aus dem Radio, Hofmann hat MDR Klassik eingeschaltet.

Auf seinem Weg zur Arbeit wird er den Radiosender öfter wechseln müssen. 508 Kilometer liegen vor ihm, ein Arbeitsweg quer durch die Republik, quer durch die Sendefrequenzen. Jeden Montag bricht der 62-jährige Bauingenieur von Dresden auf, um seine Arbeitswoche in Stuttgart zu verbringen. Während im Motorraum die nächsten fünf Stunden die Zylinder daran arbeiten, den Wagen auf Geschwindigkeit zu halten, sitzt Hofmann ruhig und gelassen in seinem Ledersitz, das Lenkrad fest im Griff. Er ist es gewohnt, seit 14 Jahren kennt er es nicht anders.

Auf der Autobahn ist um diese Zeit noch nicht viel los – und doch ist Hofmann kein Einzelfall. Zumindest in einigen der Wagen, die er überholt, sitzen Pendler. Manche fahren nur von Plauen bis Hof, 33 Kilometer. Andere fahren so weit, dass sie von Montag bis Freitag in einer Zweitwohnung leben. „Ich habe mal einen kennengelernt, der pendelt von Dresden bis an den Bodensee“, sagt Hofmann. Unter den Langstreckenpendlern hat eine halbe Million Menschen die gleiche Fahrtrichtung wie er: von Ost nach West. Fast drei Jahrzehnte nach der Wiedervereinigung ist die ehemalige deutsch-deutsche Grenze wie eine Membran, die in die eine Richtung weniger durchlässig ist. Mehr Menschen fahren wegen der Arbeit aus den neuen in die alten Bundesländer, als andersherum. Allein etwa 11 000 Sachsen haben ihren Job in Baden-Württemberg.

Hofmann ist einer von ihnen. Wegen der weißen Bartstoppeln, der Glätze und der drahtigen Figur ähnelt er dem Abenteurer Rüdiger Nehberg. Gerne redet er über Wanderungen und kleine Urlaube – Dinge, aus denen er Energie zieht. Wie gestern, als er mit seiner Ehefrau Anne und ein paar Freunden in Radebeul an der Elbe war: „Die Weinberge dort gefallen uns gut“, sagt er. 28 Jahre Ehe haben seine Sätze geprägt; oft enthalten sie ein „uns“, ein „wir“.

Sobald ihn die 190 PS des BMW in den Sitz drücken, verlässt er die Welt des „Wir“. Wir, die Anne und ich. Wir, die Familie, Johannes und Charlotte, die zwei Kinder. Wir, die Freunde, die gerne wandern. Das gemütliche Einfamilienhaus mit den vielen Fotos an den Wänden, der kleine Schrebergarten mit dem angebauten Gemüse. All das findet in Dresden statt, von Freitagabend bis Sonntagnacht – mal länger, mal kürzer. Ab Montagfrüh zehrt das „Wir“ von Erinnerungen, Telefonaten, Vorfreude.

Gestern nach der Wanderung habe noch ein Freund angerufen und zu einer Geburtstagsfeier eingeladen: „Rüdiger, kommt doch abends vorbei, wir sitzen ein bisschen.“ Aber er lehnte ab, auch die Wanderung sei eine Ausnahme gewesen. „Normalerweise nehmen wir uns sonntags Zeit für uns“, sagt er lächelnd. Seine Stimme sonort dahin, während die Bäume vor den Seitenfenstern von 170 Stundenkilometern in die Neigung gewischt werden.

Hofmann überquert die Landesgrenze zwischen Sachsen und Bayern. Die Grenze, das sind nur zwei Schilder am Seitenstreifen. „Auf Wiedersehen in...“, „Willkommen in...“. Im Autoradio läuft noch immer klassische Musik.

Bis 2003 hatte er Großbaustellen in Dresden und Leipzig geleitet, vor allem im Gewerbebau. „Aber plötzlich war das ziemlich am Boden.“ Die Aufträge gingen zurück, kurz darauf wurde ihm gekündigt. „Ich habe mich dann erst nur in der Region beworben, aber die Angebote waren schlecht bezahlt, die Arbeitsbedingungen miserabel.“ Vier Monate war er arbeitslos, dann ging er nach Stuttgart zur Firma Kocher, die Hochregale für Logistikzentren baut. Als Projektbetreuer plant er dort Hallen, die so groß wie Fußballstadien sind.

Die bessere Bezahlung habe dabei zwar eine Rolle gespielt, sei aber nicht ausschlaggebend gewesen, sagt Hofmann. „Das ist wirklich ein guter Job. Einer, den ich hier in der Region nicht finden konnte.“ Sicherheit war ihm wichtig und das Gefühl, nach



Vier Monate war er arbeitslos, dann ging Rüdiger Hofmann nach Stuttgart zur Firma Kocher, die Hochregale für Logistikzentren baut. Die bessere Bezahlung hatte dabei zwar eine Rolle gespielt, war aber nicht ausschlaggebend. Es sei wirklich ein guter Job. Einer, den er in Sachsen nicht finden konnte, sagt der Dresdner.

Die Betriebe im Westen zeigen mehr, was ihnen ihre Leute wert sind. Bei der Bezahlung, aber auch im Umgang miteinander.

Rüdiger Hofmann



So wie Rüdiger Hofmann pendeln rund 11 000 Sachsen jede Woche nach Baden-Württemberg.

dem nächsten Projekt geht es weiter, der Firma geht es gut. „Die Industrie in den alten Bundesländern ist länger gewachsen, tiefer verwurzelt“, sagt er. Kein einziges der dreißig DAX-Unternehmen ist in den neuen Bundesländern registriert, das durchschnittliche Monatseinkommen ist in vielen Berufen noch immer ein paar Hundert Euro geringer. „Die Betriebe im Westen zeigen mehr, was ihnen ihre Leute wert sind. Bei der Bezahlung, aber auch im Umgang miteinander“, findet Hofmann. Es ist kein Klagen in seiner Stimme. Es ist die Feststellung eines Menschen, der fünf Tage die Woche seine Familie nicht sieht, um einen guten Arbeitsplatz zu halten. „Ich hatte nach der Wende gehofft, dass sich die wirtschaftlichen Unterschiede zwischen Ost und West mit der Zeit ausgleichen, aber das ist nicht passiert“, sagt er.

Nebel hängt zwischen den Fichten bei Bayreuth, die Dämmerung weicht dem Tageslicht. MDR Klassik rauscht nur noch, Hofmann schaltet auf Bayern 3. Sein Blick wandert immer wieder zum Navigationsgerät, das die voraussichtliche Ankunftszeit zeigt. Alles zwischen zehn und elf Uhr ist gut. Springt sie wegen eines Staus auf zwölf oder dreizehn Uhr, seufzt er: „Jede Stunde Verspätung bleibe ich heute Abend länger im Büro.“

Seine Ehefrau Anne ist jetzt wach, ein paar Hundert Kilometer nordöstlich. Er weiß, dass sie mit einem Ohr die Verkehrsnachrichten hört, während sie in den Tag startet. Er weiß auch, dass sie innehält, wenn Unfälle auf der A4, A72, A9, A6 oder A81 gemeldet werden. Und er weiß, dass sie immer erleichtert ist, wenn er am späten Vormittag kurz aus dem Büro anruft. Für alle Fälle hat er trotzdem immer etwas dabei. In seinem Koffer liegt neben der Kleidung für die Woche, dem Gemüse aus dem Garten und ei-

nem neuen Buch auch ein graues Nashorn. Ein Kuscheltier, das Hofmann als Glücksbringer von seiner Frau geschenkt bekommen hat und seither auf jede Fahrt mitnimmt.

Einmal ist Hofmann knapp an einem Geisterfahrer vorbeigeschrammt. Mit mehr als hundert Stundenkilometern. „Danach habe ich gedacht: Heute bin ich das zweite Mal geboren“, sagt er und schweigt in das Auto hinein.

Dass die Familie 2004 mit nach Stuttgart ziehen würde, stand nicht zur Debatte. Die zwei Kinder im Abitur, das Haus, die Freunde, der Schrebergarten, die Schwiegermutter. Die Zukunft, die sie sich in den Neunzigerjahren in Dresden aufgebaut hatten, wollten sie nicht so einfach abreißen und woanders wieder aufbauen. Also ging Hofmann allein.

„Anne hat wirklich viel zurückstecken müssen“, sagt er und zoomt sich durch die Karte auf dem Navigationsgerät. „Wir haben vor dem Umzug darüber gesprochen. Was das für die Ehe bedeutet – und auch, dass viel an Anne hängen bleiben wird.“ Hängen geblieben ist an ihr der Haushalt, der Alltag mit den zwei Kindern, die mittlerweile aus dem Haus sind. Vorgeworfen habe sie ihm das jedoch nie.

Sie telefonieren drei- oder viermal am Tag, meist nur wenige Minuten – aber immerhin, findet Hofmann. Am Wochenende versuchen sie, Freunden auch mal abzusagen und Zeit miteinander zu verbringen. „Manchmal ist das alles schwer zu kombinieren, aber so ist es halt“, sagt er schulterzuckend und zeigt damit, was man braucht, um das Pendeln so lange zu überstehen: Pragmatismus.

Kurz hinter Nürnberg, nach 310 Kilometern: der erste und einzige Stopp. Aber nur eine Pinkelpause, danach fährt er direkt weiter. Er klemmt sich die Thermosflasche zwischen die Beine und trinkt den

Schwarztee im Fahren. Das Navigationsgerät zeigt eine Ankunftszeit von 10.21 Uhr. Er ist beruhigt.

Freunde hat er in Stuttgart nicht, er bleibt abends meist daheim. „Früher bin ich mal ins Theater, in eine Bar oder ins Kino. Mittlerweile gehe ich nur noch einmal die Woche in die Sauna.“ Seine Frau schenkt ihm oft Bücher, viele davon stehen noch originalverpackt im Regal. „Ich lese die Seiten zwei- oder dreimal, weil ich zwischendurch einschlafe“, sagt er. Das Leben an zwei Orten, das jahrelange Pendeln, die räumliche Trennung von seiner Frau: die Erschöpfung ist ihm anzumerken.

Kurz vor Stuttgart ist die Autobahn frei, keine Baustelle, drei Spuren, der Straßenbelag rauscht unter den Reifen. Im Radio läuft nun SWR 2 – immer ein gutes Zeichen, denn dann braucht er nicht mehr lange. Ein elfstündiger Arbeitstag erwartet ihn, von der vergangenen Woche ist einiges liegen geblieben.

Als er dann am Abend mit seiner Arbeit fertig ist, stehen die Zeiger bereits auf kurz vor 22 Uhr. Er betritt seine Einraumwohnung im Stuttgarter Norden. Ein Bett, ein Schrank, ein kleiner Tisch, ein paar Bücher; einige davon noch in Plastikfolie. Die Wände weiß und kahl, dazwischen nackter Dielenfußboden. Ein Wasserkocher und ein Toaster dienen als Küche.

Er stellt seinen Koffer ab und denkt: „Andere pendeln ja noch weiter.“ Rüdiger Hofmann hat fast 7000 Stunden im Auto gegessen, seitdem er 2004 die Arbeit in Stuttgart begann. Wenn er seinen Job noch vier Jahre bis zur Rente behält, wird er fast ein Jahr hinterm Steuer verbracht und etwa 18-mal die Erde umkreist haben.

Aber so genau will er es sich gar nicht ausrechnen: „Wenn ich das wüsste, würde es mich wahrscheinlich deprimieren.“



Quelle: Google Maps SZ Grafik: Pit Konczak